

Podzer Tageblatt

Abonnementpreis für Podz:
 Jährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl. pränumerando.
Für Auswärtige mit Postverendung:
 Jährlich 9 Rbl. 30 Kop., halbjährlich 4 Rbl. 70 Kop.,
 vierteljährlich 2 Rbl. 35 Kop. pränumerando.
 Preis eines Exemplars 5 Kop.

Erscheint 6 Mal wöchentlich.
Redaktion und Expedition:
 Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.
 Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.
 Redaktions-Sprechstunde von 9—12 Uhr Vormittags.

Insertionsgebühren:
 Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop.,
 für Reklamen 15 Kop. in der ersten
 Im Auslande übernimmt Insertionsanstalt
 Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königstraße 1/P. oder
 in den drei Futalen
 in Warschau: Rajchman & Fronclor, Schatara 18.

○○○○○○○○○○○○○○○○○○○○
Von heute an befindet sich die
Buchdruckerei und Expedition
 des
„Podzer Tageblatts“
 sowie meine
photographische Anstalt
 in der Dzielnia (Bahn) Straße Nr. 13.
 Hochachtung
L. Zoner.
 ○○○○○○○○○○○○○○○○○○○○○

Juli.

Am Schluß des vorigen Jahres machte die Haupt-Intendantur-Verwaltung den Versuch, den Proviant und die Producte zum Unterhalt der Truppen direct von den Producenten selbst zu beziehen, ohne Sorge zu veranlassen und ohne für den Fall der Nichtleistung Cautionen zu fordern, wozu die Lieferanten seither verpflichtet waren. Außerdem wurden den Gutsbesitzern, welche die Lieferung von Roggen, Getreide und Hafer für die Magazine des Wilnaer, Kiwer, Warschauer, Moskauer und Odesaer Militär-Bezirks übernommen hatten, das Vorrecht gewährt, daß die Transportkosten auf den Eisenbahnen noch vorhergehender Prüfung der zu liefernden Producte von der Intendantur am Orte der Bestimmung befreit wurden. Alles in Allem hatte das Kriegsmilitärministerium bestimmt, daß durch Lieferungen von 45,000 Säcke Mehl, 115,400 Eschetwert Roggen, 26,000 Eschetwert Getreide und

82,700 Eschetwert Hafer, außer dem jährlichen Bedarf an Proviant für die Truppen, welche in den Gouvernements Kula, Orel, Kasan, Minsk und Woronesh stehen. Gegenwärtig nun liegen, wie die „Neue Zeit“ mittheilt, die Resultate jenes vom Kriegsministerium angestellten Versuchs vor. Die Haupt-Intendantur-Verwaltung theilt mit, daß der Versuch nicht vollkommen befriedigend ausgefallen ist. Die Gutsbesitzer forderten so hohe Preise im Verhältnis zu den auf den Lagen angebotenen, daß von 5 Gouvernements, welche hauptsächlich zu Lieferungen ausersehen waren, nur im Gouv. Minsk die Lieferung von Roggen im Betrage von 11,677 Eschetwert vom Militär-Conseil acceptirt wurde. Zu Lieferungen von Proviant sowohl für die Magazine des St. Petersburgs als auch für einige Magazine des Wilnaer, Warschauer, Kiwer, Moskauer und Odesaer Bezirke ließen äußerst wenig Offerten ein und von diesen mußte noch fast die Hälfte wegen des hohen Preises zurückgewiesen werden, während die andere Hälfte im Betrage von 34,000 Eschetwert Roggen, 13,400 Säcken Mehl, 2,500 Eschetwert Getreide und 1,600 Eschetwert Hafer zu einem annehmbaren Preise acceptirt wurde.

Anlässlich der Ernennung des General-Gouverneurs von Sibirien, General-Plenentants Grafen A. V. Ignatjew, zum Ministergehilfen, macht die „Wost. Obozr.“ aufmerksam auf die reformatorischen Pläne, die derselbe für Sibirien durchzuführen wollte und von denen einige bereits den Weg der Verwirklichung beschritten haben.

Besonders hervorragend waren da die Bemühungen um die Verbesserung des Verkehrswezens und um die Organisation des bäuerlichen Agrarwezens. Zu letzterem Behufe war ein großes Heer von Statistiken damit beschäftigt, die Kenntnisse,

die sie im landschaftlichen Dienst im Europäischen Rußland erworben, zu verwerthen bei der Zusammenstellung von Daten über die Lage der Landwirtschaft in Sibirien. Diese Arbeiten gehen ihrem Ende entgegen. Was das Verkehrswezen betrifft, so wurde namentlich der Angara-Fluß untersucht, der ja die Bestimmung hat, zwei Flußsysteme Ost-Sibiriens mit einander zu verbinden und den Handelsverkehr zu erleichtern. Sodann werden Trassirungs-Arbeiten für die Bahnlinie Tomsk-Skrutol ausgeführt.

Ferner arbeitete man an der Hand zahlreicher hierzu gesammelter Materialien an einem Project zur Beschränkung der strafrechtlichen Ausweisung nach Sibirien. Endlich wandte sich der General-Gouverneur auch der Organisation des Uebersiedelungswezens zu und setzte zu diesem Behufe ein besonderes Aufsichts- und Hilfs-Komitee ein.

Selt mehreren Wochen schon sagt in St. Petersburg, wie wir seiner Zeit erwähnten, der Congreß der Vertreter der russischen Eisenbahn-Gesellschaften, um die endliche Regelung der so überaus wichtigen Frage des Tarifwezens herbeizuführen. Die Sitzungen werden sich, der „Hos. Bpema“ zufolge, aller Wahrscheinlichkeit noch bis Ende Juli hinziehen, denn bis jetzt ist noch keine der auf die Tagesordnung gestellten Fragen allenfalls entschieden worden. Zur Bewältigung der Vorarbeiten und zu einer gründlichen Revision der bisherigen Tarife ist eine Commission gewählt worden, doch schreiten deren Arbeiten nur langsam vorwärts. Die Hauptursache dieses langsamen Fortschreitens liegt in dem complicirten Material und der Schwierigkeit, die Interessen der Krone, der Landwirthe und Eisenbahn-Gesellschaften gleichmäßig zu berücksichtigen. Als von der Commission schon ausgearbeitet, könnte man gelten lassen die Getreide-Tarife von den

südlichen Knotenpunkten, bis zu den Häfen des Schwarzen und Aowischen Meeres und von den östlichen Punkten Nischnez, Kraslow, Orsk und von Kula, Orel, Kurl und Telex bis zu den nördlichen Häfen. Im Allgemeinen enthält das Project der Commission in der Mehrzahl der Fälle eine bedeutende Herabsetzung der Tarife auf den Eisenbahnen des östlichen und zum Theil auch des mittleren Schwarzmeer-Districts, für die Verbindung mit den Ostsee-Häfen; bisher nämlich waren die Tarife auf diesen Bahnen bedeutend höher, als auf den Zubahnbahnen zu den Häfen des Schwarzen Meeres, wozin sich mehr und mehr der Getreide-Export richtet.

Nach Normirung der Getreide-Tarife wird der Congreß in Berathung treten über die an allen Bahnen einzuführende Sammlung von statistischen Daten über den Frachtverkehr und über die Präcisirung der Stellung des allgemeinen Congresses, die ihn unterstützten Institute und die Ausgaben für letztere. Alle übrigen Fragen bleiben aus Mangel an Zeit dem nächsten Congreß vorbehalten.

In den ersten Sitzungen prüfte der Congreß aus der Verfügung des Finanzministers das neue Project der temporären Regeln für die Berechnung der Tarif-Zahlungen unter den Eisenbahn-Gesellschaften. Der Beschluß des Congresses ist in diesen Tagen dem Finanzminister vorgelegt worden, wo die Regeln aufs Neue durchgesehen werden sollen, um in nächster Zeit publicirt zu werden.

Moskau. Die Moskauer Deutsche Zeitung schreibt: Die deutsche Colonie Moskaus, die sich allseitig durch ihren deutsch-patriotischen Geist ausgezeichnet hat, beschloß bekräftigt in einer kurz nach dem Tode Kaiser Wilhelms I. anberaumten General-Versammlung, dem verewigten Helden ein

Pflichtgeiren.
 Novelle.
 Carl Bastrom.
 (2. Fortsetzung.)
 „Du, nimm einen Schluck“ sagte einer der Kräger in einer Anwendung von Mitleid und reichte ihm die Rumflasche. Er schüttelte den Kopf, richtete sich mühsam auf und wankte nach Hause. Die zerstückelten Glieder schmerzten ihn. Er fühlte sich so matt wie nie in seinem Leben. Frau Reines schüttelte mitleidig den Kopf und reichte ihm, sich zu Bett zu legen, da Ruhe ihm vor Allen ein dringendes Bedürfnis sei.

Er brauchte drei Tage, um sich so weit zu erholen, daß er wieder ins Freie gehen konnte. Nun aber war sein erster Gang nach dem Olier-Inspektionsbureau, in welchem er heute den endgültigen Bescheid über die Stelle in Windbacher entgegen nehmen sollte. In dem sogenannten Vorstands-bureau, durch welches er mußte, um in das Zimmer des Ober-Olier-Inspectors zu gelangen, traf ihn der erste Sekretär deselben mit den Worten entgegen: „Sie wünschen den Herrn Ober-Olier-Inspector zu sprechen? Ich bedaure. Derselbe ist verreist und kehrt erst in etwa zehn Tagen zurück.“

Der kalte, geschäftsmäßige Bescheid wirkte wahrhaft niederstimmend auf den armen Petenten, der seine letzte Hoffnung zerrinnen sah. — Schon wandte er sich, das

Bureau zu verlassen, als ihm in einer Art trotziger Verzweiflung der Gedanke kam, durch eine letzte lähne Frage das wenige, was vielleicht noch an Chancen im Schooße der Zukunft ruhte, ein für allemal festzustellen.

„Sie werden entschuldigen, Herr Sekretär“, begann er, „mein Name ist Eggert. Hat der Herr Ober-Olier-Inspector vielleicht —“

„Eggert“, unterbrach der andere mit einem Aussehen des Veräbnisses in dem bureaukratischen Gesicht. „Ja, da ist etwas gewesen. Sie waren um Beschäftigung eingekommen. Das Gesicht ist leider abgelehnt worden.“

Eggert nickte resignirt, als habe er nichts anderes erwartet. Die Ablehnung seines Gesuches war ja so natürlich, wie irgend etwas auf der Welt.

„Es geht eben nicht anders“, fügte der Sekretär hinzu. „Der Andrang ist ein immenser und der Verkehr gegenwärtig überaus schwach. Fragen Sie doch nach einiger Zeit wieder an.“

Der Sekretär wandte sich seiner Beschäftigung wieder zu und Eggert verließ das Bureau. Droll, Schmerz und Verzweiflung im Herzen irrte er den Tag umher. Er wagte es nicht mehr, an eine Thür anzuklopfen. Er war überzeugt, daß jede fernere Bemühung vergeblich sei. Zu viele Versuche hatte er ja in letzter Zeit gemacht und nicht der kleinste Erfolg hatte seine Anstrengungen belohnt. Es war kein Wunder, daß er auf der Grenze seines Muthes und seiner Thakraft angelangt war. Zum Lode erschöpft, traf er Abends in seiner Schlafstube ein. Seine Wirthin las das Unglück des Tages aus seinem Gesicht. Sie machte sich in seiner Nähe zu schaffen und sagte endlich: „Herr

Eggert, es thut mir leid, ich muß ein Ende machen mit Ihnen. Daß ich eine arme Frau bin, wissen Sie, und so werden Sie es mir nicht verdenken, wenn ich Ihnen sage, daß morgen mittag die Frist, welche ich Ihnen noch bewilligen konnte, abgelaufen ist.“

„Es ist gut, Frau Reines! Ich will nicht, daß Sie durch mich irgend welche Verluste haben sollen und will Ihnen daher nicht länger beschwerlich fallen. Behalten Sie meine paar Habseligkeiten hier und sollte ich dieselben binnen vier Wochen nicht eingelöst haben, so machen Sie sich daraus bezaht.“

Frau Reines nickte. In ihrem Antlit gab sich ein entschlossener Zug kund. „Es geht bestimmt nicht anders, Herr Eggert. Mit mir hat auch kein Mensch Mitleid und schließlich treibt ein Keil den andern. Heute Nacht mögen Sie noch hier schlafen. Morgen aber dürfen Sie ja nicht wieder kommen, es sei denn, Sie bringen Geld.“

„Es ist gut, Frau Reines“, wehrte er ab. „Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich einverstanden bin.“

Er legte sich zur Ruhe und genoß trotz der Sorgen, welche seine Seele erfüllten, eines festen und ruhigen Schlafes. Zeitig erhob er sich am folgenden Morgen und ging in einen Frühstückseller, wo er sich eine Tasse Kaffee geben ließ und daneben das Intelligenzblatt durchsah. Nachdem er sich sämtliche Adressen, welche Bedienten, Laufburthen und Schreiber suchten, notirt hatte, machte er sich auf den Weg, um an betreffender Stelle seine Dienste anzubieten. Er war im Vorhinein überzeugt, daß er vergebliche Wege ging. War er doch in derartigen Fällen stets zu spät gekommen,

aber er hatte sich einmal das Wort gegeben, nichts zu unterlassen, was seine traurige Lage, auf eine ehrliche Weise verbessern konnte. So ging er denn rüstig von einem Hause ins andere. Allein seine Bemühungen erwiesen sich als richtig. Hunderte waren bereits vor ihm dagewesen und überall hatte man befriedigende Wahl getroffen.

Es war Mittag geworden. Glühend heiß brannte die Augustionne auf seinen Scheitel. Hunger und Durst plagten ihn und er that sich nicht mehr so viel, um sich durch das frugalste Mahl zu kräftigen. Müde und matt schleppte er sich in die westliche Vorstadt hinaus, bis er ein kleines Gehölz von Akazien erreichte. Hier warf er sich auf den Rasen nieder, um ein Stündchen zu ruhen. Der Kopf auf den Arm gestützt, überließ er sich seinen Träumereien. Wohin war es mit ihm gekommen? Er war ein Bettler, ein heimatloser Bagabond, unfrät und fähig wie ein gebrochener Brecher. Und er trug nicht die geringste Schuld an seinem Unglück. Eltern hatte er nicht mehr. Sie waren früh ohne Hinterlassung irgend welchen Vermögens verstorben. Er war nach seiner Entlassung aus der Schule in das Bureau eines Advolaten eingetreten und hatte hier bis zu seinem neunzehnten Lebensjahre gegen geringen Gehalt gearbeitet. Dann war er Soldat geworden, in der Absicht, 12 Jahre zu dienen und sich die Anstellungsbeurteilung für den Staatsdienst zu erwerben. Diese Karriere war gescheitert, weil ihm jene eiserne Gesundheit fehlte, die als erste Grundbedingung für den Trappen, adretten Corporal gilt. Kein Kompagnieführer hatte es mit ihm versuchen wollen und so war er seit seinem Abgang

Denkmal im Garten des deutschen Vereins-
hauses auf der Neuen Dostbedomka in Moskau
zu errichten. Die deutsche Colonie der alten
Zarenstadt, welche in dem Verein der deutschen
Reichsangehörigen ein nie versagendes Organ
besitzt, gute Entschlüsse zur Ausführung zu
bringen, verstand es auch, dem Gedanken
die Thaten folgen zu lassen. Mit einem
selbst in Moskau seltenen Enthusiasmus
wurden die Mittel für dieses kostspielige
Unternehmen in kurzer Zeit aufgebracht.
In erster Linie beteiligten sich dabei unser
mit deutsch-philanthropischem Sinn stets
vorangehender Landmann Herr August
Schrader; nicht minder Herr Wilh. Pab-
burg und viele Andere, so daß, nachdem
Se. Majestät Kaiser Alexander III. die er-
betene Erlaubnis unverweilt allergnädigst
ertheilt hatte, mit den Arbeiten begonnen
werden konnte. Die Kolossalgröße des Be-
wölgt, auf mächtigen granitnen Pfeilern
ruhend, ist, von Calandrella modellirt, von
Gladenbeck in Berlin gegossen worden. Die
Zeichnungen und Entwürfe lieferte Architekt
Roman Klein, die Sculpturarbeiten Bild-
hauer Gladlow in Moskau. Am 25. Juni
a. St. (7. Juli n. St.) wird nunmehr
die feierliche Enthüllung des Denkmals im
Beisein Sr. Durchl. des Moskauer General-
Gouverneurs Fürsten Dolgorukow, der her-
vorragendsten russischen Würdenträger der
ersten Hauptstadt des russischen Reiches,
wie Moskau sich mit Stolz nennt, der
evangelischen Geistlichkeit und in Gegenwart
der gesammten deutschen Colonie stattfinden.
Mit dieser Feier verbindet der deutsche
Verein zugleich das 10jährige Stiftungsfest
des Friedrich-Wilhelm-Victoria-Stiftes, jener
großen philanthropischen Schöpfung, deren
Protectoren die Kaiser Wilhelm I. und
Friedrich III. waren und deren Schirmherr
auch der Nachfolger derselben, Kaiser Wil-
helm II., geworden ist. — Das Denkmal
ist schön und stillvoll und wird eine Zierde
Moskaus sein, die geplante Feier aber ver-
spricht das stolze Monument würdig zu
werden.

Odessa. Ueber die Auswanderung nach
dem Amurgebiet schreibt die „D. Z.“:
Durch das Anwachsen der Bevölkerung sind
die Landparzellen für die einzelnen Familien
der Landbevölkerung in den inneren Gouverne-
ments bereits so klein geworden, daß sie,
selbstständig bewirtschaftet, fast keinen Er-
trag mehr abwerfen und diese kleinen Bauern
durch die Nothwendigkeit gezwungen werden,
Ihr Feigeh Land, das öfters nur noch aus
einer bis zwei Dessjatinen besteht, an einen
größeren Bauern oder den Gutbesitzer zu
verkaufen und mit ihren Familien in den
Dienst zu gehen oder auszuwandern. Viele
ziehen das Letztere vor, auswanderungslustig
gemacht durch die Kunde von dem vielen
irelen Lande, welches in Sibirien im Amur-
gebiet von der Regierung unentgeltlich an
die russischen Auswanderer vertheilt werde.
Der größte Theil dieser Auswanderer kann
aber nicht einmal das nöthige Reisegeld auf-
bringen; sie suchen nur bis Odessa zu
kommen und von dort wird Gott weiter
helfen! sagen sie. Aller Mittel entbehrt,

treffen sie nun in Odessa ein und ihr Loos
ist dann ein trauriges: Arbeit finden sie
nicht sofort und von Almosen allein können
sie sich auch nicht unterhalten. So kamen
vor einigen Wochen gegen 200 Auswanderer
hier an, die förmlich dem Hungertode ent-
gegengingen. Zu ihrem Glück erfuhr der
Generalgouverneur von ihrer nothleidenden
Lage und er ordnete an, daß denselben
täglich aus der Volkstüche ein Mittagessen
gegeben werde, welches er aus seiner eigenen
Tasche bezahlt. Quartier erhalten die Aus-
wanderer in der alten Festung am Quaran-
tänehafen. Dieser Lage langten nun aus
dem Schernigom'schen Gouvernement in Be-
gleitung des dortigen Polizeimeisters wieder
488 Auswanderer an und Tags zuvor war
eine Parthie von 492 Personen in Be-
gleitung des Krementschuger Soprawniks
eingetroffen, welche sämmtlich in der Festung
untergebracht wurden. Materiell sind sie
nicht weit besser gestellt als die Erstbe-
sprochenen. Ende voriger Woche sollten sie
auf einem französischen Dampfer nach Wla-
diwostok verschifft werden.

Samarra. Das Gespenst der Hungers-
noth von 1874 taucht schon wieder in eini-
gen Ortshäfen des Gouvernements auf.
Das Wintergetreide ist zu Grunde gegangen.
Das Frühlingsgetreide steht mittelmäßig,
während das Spätgetreide noch gar nicht
aufgegangen ist. Das Stoppengras ist stellen-
weise zu Grunde gegangen.

Sibirien. Ueber Tomsk kamen im
Jahre 1888—3215 Anstößer-Familien oder
18,431 Köpfe beiderlei Geschlechts; gegen
1887, wo nur 1029 Familien durch dasselbe
Gouvernement zogen, hat sich die Schaar
der Uebersiedler um das Dreifache vermehrt.
Von 2825 Familien, über die Erhebungen
gemacht sind, besaßen 819 Familien oder
29 pCt. bei ihrer Ankunft in Tomsk zwischen
10 und 50 Rbl.; 1250 Familien oder
44 pCt. hatten nicht mehr als 10 Rbl.,
aber es gab auch solche, die Nichts hatten.
Im Allgemeinen geht der Anstößerstrom an
Tomsk vorbei auf andern Wegen. Die
Uebersiedelung findet nicht allein nach Si-
birien, sondern auch nach dem Kautasus in
verstärktem Maße statt. Aus dem Gov.
Wjatka ist 1/2 der Bevölkerung überge-
siedelt; aus dem Gov. Charkow lagen
1888—42,000 Gesuche um Uebersiedelung
vor; 1887 waren es deren nur 28,000.

Aus der russischen Presse.
Der „Гржданин“ wendet sich in
seinem „Tagebuch“ an die Adresse der
Sabsburgischen Monarchie.
Er verweist dort darauf, daß nunmehr
schon 40 Jahre hindurch die österreichische
Politik von Mißtrauen und Feindseligkeit
gegen Rußland erstrahlt sei.
Und wenn noch während dieser 40
Jahre man hier und in Oesterreich glänzenden
Resultaten hätte bewohnen können auf dem
Gebiete materieller und geistiger Kraftent-
wicklung der Monarchie, so wäre eine solche
antirussische Politik noch einigermaßen als
eine Kluge zu bezeichnen. Indessen was hätte
man innerhalb dieser 40 Jahre in Wahr-

heit erlebt? Außerhalb Oesterreichs — die
Einigung des Reiches der Hohenzollern, die
Einigung Italiens, und auf der Balkan-
Halbinsel Zunahme des Mißtrauens und
des Hasses gegen Oesterreich; innerhalb der
Monarchie aber — der Zerfall und die
Zersplitterung aller ihrer hauptsächlichsten
Völker und eine völlige finanzielle Erschöpfung
des Landes in Folge übermäßiger Kriegs-
rüstungen!

Kann denn die traurige und für
Oesterreich-Ungarn so verhängnisvolle Wirk-
lichkeit dieser Thatfachen, die die unzweifel-
haftesten Resultate einer 40jährigen dumpfen
antirussischen Politik bilden — kann sie durch
solche Epiphenomenen weggemacht und erleichtert
werden, wie die Sobypresung der „Ruhe und
Ordnung“ in Bulgarien oder wie die
Ehränen um der Abdankung des Königs
Milan willen? Armseliger Trost! Armes
Oesterreich! Ein solcher Trost für die Eigen-
liebe — angenommen nämlich, daß in diesen
Epiphenomenen es sich um Nadelstiche für Ruß-
land handelt, weil man hiermit über den
Peterhofer Toast quittieren will — er kostet
ja Oesterreich mehrere Hundert Millionen
neuer Ausgaben für der Fall, daß der
surchtsame Geist des österreichisch-ungarischen
Kaisers den Zaren Rußlands wegen dieser
provokatorischen Worte an seine Adresse
sürchten sollte.

Aber zum Glück für Oesterreich fährt
Rußland eine Politik, die sich sehr fern hält
von der Gier und der Hölle, den Chauvi-
nismus jüdisch-ungarischer Zeitungen zu
theilen, und Oesterreich es anheimstellt, laut
zu reden und insgeheim zu thun Alles, was
ihm gefällig ist, in der stillen und klaren
Erkenntnis dessen, daß es ja Oesterreich einen
großen Dienst erweisen helfen würde, wollte
man sich über dasselbe ärgern und ihm hin-
derlich in den Weg treten.

Das historische Fatum lockt es immer
süchtlicher nach der Balkanhalbinsel herüber
in die Umarmung seiner treuen Freunde —
der bulgarischen, serbischen, slawonischen
und macedonischen Epiphenomenen. Nun, mag es
doch gehen! Rußland, das sich am Anfang
seiner Aufgabe stehen weiß, braucht sich
weder zu fürchten, noch zu beilen; Oesterreich,
welches ahnt, daß es am Ende angelangt
ist — hat Alles zu fürchten und muß sich
überall beilen.“ (Deutsche St. Pet. Ztg.)

Ausländische Nachrichten.

— Die französische Presse hat den
Besuch des Prinzen von Wales
in Paris als einen glänzenden Erfolg
der Ausstellung auszubehalten versucht. Man
hat den englischen Thronerben auf Schritt
und Tritt verfolgt und jede seiner Hand-
lungen, jedes seiner Worte als Zeichen
seiner großen Sympathie für das „Rekta
der Civilisation“ gedeutet. Nun wird aber
in unterrichteten Kreisen gestiftet, daß,
wenn die Franzosen ihrerseits vom dem
Besuch des Prinzen von Wales in hohem
Grade erbaunt seien, von diesem selbst ein
gleiches keinesfalls gesagt werden könne.

Der Prinz, dessen große persönliche Lebens-
würdigkeit allgemein bekannt ist, scheint
gehört zu haben, vermöge derselben einen
Sieg über den französischen Widerstand in
der ägyptischen Finanzfrage davonzutragen
zu können. Er hat sich darin — wenig-
stens wie die Sachen heute noch liegen —
geirrt, denn seine Versuche, Herrn Spuller
— ob persönlich oder durch Mittelspersonen,
läßt sich nicht feststellen — zu veranlassen,
seinen Widerstand gegen die Umwandlung
der ägyptischen Staatsschuld fallen zu
lassen, sind bisher gänzlich erfolglos ge-
blieben. Vergebens ist der französische
Minister darauf aufmerksam gemacht wor-
den, daß, da England bei der genannten
Frage fast allein Opfer bringe, es in der
Räumungsfrage keine Zugeständnisse machen
könne; — Herr Spuller hat auf seiner
bekannten Forderung bestanden, und es hat
bis jetzt noch nicht den Anschein, als wolle
er von derselben absteigen.

— Einige französische Blätter
gehen scharf in's Zeug gegen die Tele-
graphen-Agentur Havas, welche
in Frankreich noch immer das Monopol für
die Vermittelung der auswärtigen Nachrichten
an die Presse besitzt. Es wird namentlich
nachgewiesen, daß diese Anstalt seit Jahren
stets in erster Linie die beunruhigenden Nach-
richten bringt. Wenn sie sich irrt, geschieht
es immer im ungünstigen Sinne. Man
kann infolgedessen kaum glauben, daß es sich
um ungewollte Irrthümer handelt, denen
Jeder ausgesetzt ist, welcher sich mit den
Lagesangelegenheiten beschäftigt. Beim Schnä-
belefall hat die Agentur Havas mehrere
dieser verschlimmernden „Irrthümer“ be-
gangen, und auch jetzt wieder, gelegentlich
der Auseinandersetzungen zwischen Deutsch-
land und der Schweiz, hat sie zweimal falsche,
beunruhigende Nachrichten gebracht. Die Er-
klärung hierfür dürfte ziemlich einfach sein.
Die Agentur Havas ist seit Jahren ein
Actienunternehmen. Das Capital beträgt
acht Millionen, mehr als der Umfang des
Unternehmens an und für sich rechtfertigen
würde. Aber die Actien gehören der Groß-
börse an, welche ihre Rechnung zu finden
weiß. Die in der letzten Zeit von Havas
gebrachten wahren und falschen Nachrichten
haben wesentlich dazu beigetragen, daß in
der vergangenen Woche die Börsenbewegung
in stetigem Rückgange sich befunden hat. Die
jetzige Woche fing dabei kaum besser an.
Uebrigens sind die Klagen der Presse schon
alt und ziemlich platonisch. An eine Abhilfe
denkt Niemand ernstlich. Mit geringen Aus-
nahmen stehen alle Pariser Blätter im
Dienste der Banken und Börsenleute, mit
einem Worte, der Gründer. Sie ziehen am
selben Strange mit der „Agentur Havas“.
Wer soll es daher unternehmen, eine andere
Nachrichten-Anstalt einzurichten? — Bei den
Wahlversammlungen am Dienstag zeigte es
sich wieder, daß der Boulangismus im Lande
beständig Fortschritte macht. Eine von den
Radicalen berufene „revisionistische“ Ver-
sammlung in Lyon zählte 3000 Personen;
die Berankhalter hatten die radicalen Abge-
ordneten Ledroy, Millerand und Lanessan

vom Militär ohne Brot und Beschäfti-
gung.
Er zog die Photographie seiner Mutter
hervor und eine Thräne stahl sich in sein
Auge, als er das liebe, theure Antlitz be-
trachtete, das gleich einem milden Stern in
die Lage seiner Kindheit hineingeleuchtet
hatte. Dann glitt etwas wie ein Schatten
über die im hellen Mittaglicht vor ihm
liegende Tafel und ausblickend, ge-
wahrte er Magd, den einen seiner beiden
Zimmergenossen, der mit einem verpackten
Päckchen unter dem Arme auf ihn zulam.
Er sagte den Ankommling scharf in's
Auge. Es war ihm, als gebe sich in der
Geltung desselben eine gewisse Scheu Haft
kund.
„Guten Tag, Eggert,“ grüßte jener,
sich den Anschein der Unbefangenheit gebend,
„ich bin gekommen, Ihnen meine Hilfe anzu-
bieten, die Sie in Ihrer gegenwärtigen, be-
drängten Lage hoffentlich nicht von der Hand
weisen werden.“
Eggert schweig. Sein Auge ruhte auf
dem Päckchen. Was wollte der Lagedieb
und wie hatte er seinen Aufenthalt erfah-
ren? Es unterlag gar keinem Zweifel, der
Strolch mußte ihm nachgeschlichen sein.
„Es ist eben eingetreten, was ich und
mein Freund Schnepfer längst vorausgesehen
haben,“ fuhr jener fort. „Sie sind auf den
Hund gekommen und wenn Ihnen nicht bald
und gründlich geholfen wird, gehen Sie
elendiglich zu Grunde. Mitleid hat Niemand
mit Ihnen, das werden Sie nun wohl end-
lich eingesehen haben. Mir aber und mei-
nem Freunde Schnepfer thun Sie leid und
wir haben, wie gesagt, beschloßen, Ihnen
zu helfen. Wir wissen eine lohnende Be-

schäftigung für Sie und Sie können schon
jetzt anfangen.“
„Was für eine Beschäftigung?“
„Zunächst handelt es sich um eine ganz
kleine Mühe. Sie tragen dieses Päckchen
zu dem Erdbler Dunkelberg in der Kloster-
straße und geben es einfach ab und warten
auf Antwort. Sie werden eine bestimmte
Geldsumme empfangen, die bringen Sie mir
hierher, nachdem Sie sich einen Thaler für
Ihre Mühe abgezogen haben. Morgen sollen
Sie dann weitere, ebenso lohnende Aufträge
erhalten.“
Eggert zauderte. Er mußte sich gestehen,
daß das Anerbieten sehr verlockend war.
Nichtsdestoweniger betrachtete er das Päck-
chen mit großem Mißtrauen. „Was ist
drin?“ fragte er ernst, „ich muß das
wissen.“
„Das weiß ich selbst nicht,“ lautete
die kurze Antwort, „ich handle im Auftrage
unseres Arbeitgebers. Und wenn ich meinen
Lohn prompt erhalte, so führe ich aus, was
man mir aufträgt, ohne nach dem Woher
und Warum zu fragen.“
„Wer ist Ihr Auftraggeber? Wie heißt
er? Wo wohnt er?“ forschte der junge
Mann weiter.
„Auch das kann ich Ihnen nicht sagen.
Ich weiß nur, daß es eine Aktiengesellschaft
ist, die in der Stille operirt, trotzdem aber
höchst edle Zwecke verfolgt. Auch darum
kimmere ich mich nicht, wenn ich nur mein
Geld bekomme.“
„So? Nun, dann danke ich schon für
die Beschäftigung, welche Sie mir zuwenden
wollen. Tragen Sie nur Ihr Päckchen ge-
stohlenes Gut selber zum Döbler. Für mich
ist das nichts.“

Der Dunkelmann wurde wüthend. Er
stieß einen gotteslästerlichen Fluch aus.
„Dann stirb, Trost!“ schrie er wüth, indem
er dem wehrlos Daliegenden einen Fußtritt
versetzte, „stirb am Wege wie ein Hund.
Du verdienst es nicht besser!“
Er eilte auf dem Wege nach der Stadt
zurück, während Eggert sich mit einem bit-
teren Lächeln erhob.
„Sterben,“ murmelte er, „das wäre
allerdings in meiner Lage das Beste. Und
in der That, wer könnte es mir wohl ver-
argen, wenn ich den langjahren qualvollen
Hungertod abkürzte? Niemand.“
Er schritt auf der Landstraße hin und
pflückte einige Aehren von den Kornfeldern,
mit deren Körnern er die dringendsten Noth-
nungen seines Magens beschwichtigte. Nach
einstündiger Wanderung erreichte er ein Dorf,
an dessen Eingang sich ein schattiger Park
hinzog. Eine Allee von blühenden Linden-
bäumen führte an einen See, welcher den
Park in südlicher Richtung abschloß. Dich-
tes Schilfgestrüpp wucherte am Ufer. Auf
den zitternden Blättern schaukelten sich A-
bellen. Die spiegelklare Fläche des Sees
glänzte lieblich im Widerschein des
sinkenden Sonnenballs. Und hinter ihm
in den verschlungenen Büschen und Hecken
sangen die Vögel ihre Abendlieder. Ein
tiefer, heiliger Friede schwebte verklärend
über dem schönen Landschaftsbilde. Wie
war die Natur so schön! Wie leuchtete die
Sonne durch das dunkelgrüne Laub, wie
lachte der Himmel in seiner tiefen Bläue,
der See in seinem Silberglanz — für alle
Menschen auf der weiten, weiten Gotteswelt
und also auch für ihn, denn er war ja ein
Mensch — und er wollte von all diesen

reinen Freuden und Genüssen Abschied neh-
men einiger trüber Tage willen, die das
Geschick über ihn verhängt hatte?
Er trat auf den schmalen Brettersteig,
welcher zwischen dem Uferstift auf den
See hinaus führte. Am Ende des Weges
schaufelte eine kleine Gondel. Er brauchte
nur hineinzustiegen, die aa, dem Pfahl be-
festigte Rette zu lösen, ein paar Ruderschläge
und einen Sprung zu thun — und Alles
war vorüber. Er wußte nicht, wie es kam.
Eine tiefe, geheimnißvolle Sehnsucht nach
Ruhe erfüllte sein Herz. Mit umstörtem
Auge blickte er hinab auf den klaren Grund.
Eine heiße Thräne rollte über seine Wangen.
Ein leiser Luftzug strich plötzlich über
die Wasseroberfläche hin und im zitternden Spiel
kräuselten sich leichte Wellen zu seinen Füßen.
Wahrheit oder Täuschung? Die sich inein-
ander verschlingenden Kreise schienen sich zu
einem blaffen, trauervollen Frauenantlitz
heranzubilden, das ihn schmerzlich anlächelte,
das Bild seiner guten, leider zu früh von
hinnen geschiedenen Mutter. In demselben
Augenblick begann drüben im Dörfchen eine
Drehorgel zu spielen. Eine melodische Stimme
sang dazu. Klar und vernehmlich tönte es
zu ihm herüber:
„Neb' immer Treu und Redlichkeit
Bis an Dein selbes Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab.“
Er wehrte der Thränen nicht mehr,
die gewaltsam aus seinen Augen drachen.
„Sei ruhig, Du mürrischer Geist“, schluchzte
er, „ich thu's nicht. Ich bleibe brav.
Morgen gehe ich wieder nach dem Bau.“
(Schluß folgt.)

Beilage zu Nr. 154 des

Podzer Tageblatt

Ein Freund und eine Frau

Erzählung

von E. v. Dedenroth

Graf Bevern zog die Klingel bei Herrn von Wolff. Er war mit demselben erst seit einem Jahre bekannt, Wolff hatte sich ihm mit besonderer Sympathie genähert, während er noch nicht vermocht, dieselbe mit vollem Vertrauen zu erwidern. Man war nicht im Klaren über die Verhältnisse Wolffs. Derselbe war mit seiner jungen schönen Frau vor vierzehn Monaten nach G. übersiedelt. Man wußte von ihm, daß er in Folge eines Beinbruchs, der schlecht geheilt, die Offizierskarriere verlassen, kurze Zeit sich als Delonome versucht, jetzt aber zum Dienst bei der Militärintendantur gemeldet und als Diätar auf dem Bureau dieser Behörde vorläufige Anstellung erhalten. Wolff führte einen Haushalt, als arbeitete er nicht der letzten Diäten halber, sondern erstrebe das Amt eines Intendantur-rathes nur, um einen neuen Beruf, eine Thätigkeit zu finden. Er lebte in der vornehmen Gesellschaft, hatte ein offenes Haus, aber man wollte wissen, daß er von dem Kapital seiner Frau und in der Hoffnung lebe, sein Gehalt als Beamter werde später die perlösen Revenuen ersetzen. Drieb Wolff auch nicht gerade Luxus, konnte man ihn nicht einen Verschwender schelten, so hinderte doch der Zweifel, ob er nicht aus Eitelkeit, um für vermögend zu gelten, leichtsinnig wirtschaftete, den Grafen Bevern daran, die ihm dargebotene Freundschaft voll und warm anzunehmen. Bevern hatte in dieser Beziehung sehr strenge Grundsätze, ihm war nichts mehr zuwider, als falsche Scham und eitler Leichtsin bei einem Manne, der alle Ursache hatte, ein festes Fundament für die Zukunft zu suchen. Graf Bevern war am gestrigen Abend in einer Kasino-Gesellschaft Zeuge eines Rencontre's gewesen, welches zwischen Wolff und einem Huzarenoffizier stattgefunden. Der Letztere, ein Graf Heimthal, hatte Wolff durch verletzende Redereien provoziert, war von demselben scharf zurückgewiesen

worden, und als Bevern heute früh ein Billet von Wolff erhalten, in welchem derselbe seinen Besuch dringend erbat oder anfragte, ob Bevern um ein Uhr Nachmittags zu Hause sei — konnte der Graf errathen, daß es sich um eine an Wolff ergangene Forderung zum Duell handle. Bevern hatte antworten lassen, er werde um 12 Uhr bei Herrn v. Wolff vorsprechen. Er war ein grundsätzlicher Gegner des Zweikampfs, den er nur für ein in äußersten Fällen durch die Soldatenehre gebotenes Mittel der Nothwehr gegen Beschimpfungen anerkannte. Die Jose Wolffs führte ihn in ein Seitenkabinet. Herr v. Wolff, sagte sie, bitte den Grafen dringend, ihn hier zu erwarten. Sein Chef sei vor einer Viertelstunde gekommen, werde aber wohl nur kurze Zeit bleiben. Noch hatte die Jose nicht ausgesprochen, da erschien Frau v. Wolff und wie Sonnenschein glitt es über das Antlitz der jungen Frau, als sie Bevern sah. „Sie, Herr, Graf!“ tönte es von ihren Lippen und es war zu fühlen, daß eine qualende Unruhe oder Besorgniß von ihrem Herzen schwand, als sie Bevern erkannte. „Ich bin doppelt erfreut, Sie zu sehen,“ fuhr sie gesammelter fort. „Ich weiß nicht, was mich heute beunruhigt, beangstigt, als sei meinem Manne etwas begegnet, was er mir verschweigt. Da ist ein Freund, um so herzlicher willkommen! Die junge Frau sprach das in einem so warm freundschaftlichen, vertrauenswerthen Tone, daß Bevern von Theilnahme erfüllt, aber auch sehr peinlich berührt wurde. Er konnte sie nicht beruhigen, ohne sie vielleicht bitter zu täuschen. War Wolff ein Mann, der des äußern Scheins halber die gesicherte Existenz seiner Familie auf's Spiel setzte, so war ihm der moralische Muth nicht zuzutrauen, der dazu gehört, eine Forderung abzulehnen, dem Gespött der Standesgenossen zu trotzen. „Ich weiß noch nicht,“ erwiderte er, weshalb Ihr Herr Gemahl mich zu sprechen gewünscht; aber seien Sie überzeugt, daß ich ihm als wahrer Freund zur Seite stehen werde.“ Sie kommen also nicht zufällig!“ rief sie erbleichend. „Es muß etwas Besonderes sein, was Fris seltsam erregt. Er war schon gestern Abend, als er aus dem Kasino kam, zerstreut, wie verstört. Sonst sagt er mir Alles, was ihn beun-

ruhigt oder kränkt. Er hat in der Nacht gar nicht geschlafen, und doch leugnet er es mir hartnäckig ab, daß ihn eine Sorge quält. Er war heute Morgen kaum auf das Bureau gegangen, als der Hauptmann von Ellern sich bei ihm melden ließ, und der hat noch nie unser Haus besucht. Der Hauptmann hinterließ keine Bestellung, er sagte, er werde meinen Mann auf der Intendantur finden. Früher, als sonst, kam Fris vom Bureau. Er begrüßte mich kaum, er schüßte dringende Arbeiten vor, um sich in seinem Zimmer einzuschließen. Jetzt ist sein Chef bei ihm. Spotten Sie nicht über meine vielleicht thörichte Angst. Wenn er nur kein Versehen begangen — er führt Kassenbücher — er ist noch ein Neuling in solchen Arbeiten.“ „Gnädige Frau,“ versetzte Bevern, „Sie dürfen bei innerer Unruhe nicht die Phantasie grübeln lassen, Sie schaffen sich damit nur Schreckgespenster. Sie irren sich jedenfalls. In dienstlichen Angelegenheiten könnte ich Ihrem Herrn Gemahl weder rathen noch nützen, da hätte er sich nicht an mich gewendet. Aber Ihre Besorgnisse thun ihm auch Unrecht. Abgesehen davon, daß auf den Arbeiten Ihres Herrn Gemahls vorläufig wohl noch keine besondere Verantwortung ruht, werden der Eifer und die Pflichttreue desselben gerühmt.“ „Ja, er ist zuverlässig und treu!“ versicherte Hulda von Wolff mit einem sonnigen Lächeln, das ihre Freude über das Lob des Geliebten verräth. „Aber sein Eifer verleitet ihn, sich zu viel zuzumühen. Ich fürchte, daß er sich dabei aufreibt. Wer ihn nur im geselligen Leben fleht, der ahnt es nicht, daß er oft bis zum grauen Morgen arbeitet.“ Das Gespräch ward durch den Eintritt Wolffs unterbrochen. Er schien peinlich überrascht, seine Frau im Kabinet zu treffen, sein Auge fragte mit scheinbarer Unruhe Bevern, ob er Hulda verrathen, daß er von dem Rencontre wisse, welches gestern stattgefunden. „Mein Kind, Du mußt uns schon allein lassen,“ bedeutete er Hulda. „Der Herr Graf beehrt mich in Angelegenheiten, die — die kein Interesse für Frauen haben.“ Sie schlang ihren Arm um den Nacken des Gatten und sah ihn mit bittender Unruhe an. „Mich interessiert Alles was Dich angeht,“ sagte sie, „darf

ich mich nicht in die Ecke setzen und zuhören? Ist es ein so gefährliches Geheimniß, daß Du es mir nicht anvertrauen darfst?

Wolff vermochte es nicht, mit der Unbefangenheit zu antworten, welche sie allein hätte beruhigen können. Seine Ungeduld verrieth, wie peinlich ihm ihre Bitte. „Du quälst mich,“ versetzte er, sich sanft ihrer Umarmung entziehend, „ich bitte Dich, Kind, besorge Deinen Haushalt —“

Ein Schatten umwölkte das liebevolle Antlitz, es zuckte schmerzlich um die Lippen Hulda, aber sie verließ das Gemach. Bevern war nicht verheiratet, aber es wehte ihn bei dieser Scene ein Gefühl an, als müßte auch ihm einmal ein solches Glück werden und als gäbe es dann keinen größeren Frevel, wie den, ein liebendes Weib zu betrüben.

„Heinthal hat Sie gefordert!“ fragte er, den forschenden Blick auf Wolff heftend, während dieser sich Schweißperlen von der bleichen Stirn rieb. „Sie werden doch um einer Bagatelle willen keine Sünde an Ihrer Familie und an sich selber begangen!“

„Was soll ich thun!“ klang es im Tone rathloser Verzweiflung zurück, und das Auge Wolffs starrte düster in's Blaue. „Ich bin Offizier, freilich außer Diensten, aber auf Grund der Offiziercharge habe ich das Anrecht zur Intendanturkarriere, obwohl ich nicht studirt habe. Sie kennen die Grundsätze des Standes, von dem ich nicht geachtet sein will. Sollte ich abermals meine Stellung quittiren?“

„Wäre das ein geringeres Uebel, als vielleicht im Duell Ihr Leben zu opfern, Ihre liebe Frau zur Wittwe, Ihr Kind zu einer Waise zu machen! Die Differenz muß sich heiligen lassen.“

Wolff schüttelte den Kopf. „Ich hätte vielleicht den Muth, mich als Feigling bespötteln zu lassen,“ versetzte er, „meiner Frau, meinem Kinde zu Liebe vermöchte ich das Bitterste und Schwerste zu ertragen, aber ich muß für die Zukunft der Meinigen sorgen.“

Bevern schaute betroffen und mit dem Ausdruck bitteren Vorwurfs auf. „Ich hielt Sie für wohlhabend,“ sagte er. „Alle Welt glaubt es.“

„Ich habe kein Vermögen,“ antwortete Wolff, „meine Frau besitzt nur wenig. Sie machen mir gewiß den Vorwurf, daß ich für solche Verhältnisse nicht einfach genug lebe. Vor Ihnen will ich mich deshalb verantworten. Die Stellung eines Diäters wäre mir unerträglich, wenn ich gesellschaftlich mit meinem Vorgesetzten nicht wie ein Gleichgestellter verkehren könnte. Man behandelt jemand, der aus Ehrgeiz oder um einen Beruf zu finden ein Amt erstrebt anders, als einen Mann, der um Brod bettelt. In der Häuslichkeit lebe ich sparsam, meine Frau versteht, mit Wenigem zu wirthschaften. Die Mittel für den geselligen Verkehr erwerbe ich mir durch literarische Arbeiten, die ich unter einem Pseudonym für Journale liefere,

ich thue das geheim, weil man gegen Schriftstellernde Offiziere und Beamte leicht Vorurtheile, ja einen mißtrauischen Argwohn hegt, als stände ihnen dieser Beruf höher wie der ihres Amtes, als könnten sie gefährlich werden. Ich hätte mich auch ganz auf literarischen Erwerb gelegt, wenn der Gedanke, daß meine Kräfte schwinden, daß ich sterben könnte, ehe ich genug für die Meinigen zurückgelegt, mich nicht davon abgehalten. Eine Lebensversicherungs-Gesellschaft nimmt mich nicht auf, da ich eine innere Verletzung bei dem Sturz erlitten, bei dem ich auch das Bein gebrochen, als Beamter der Intendantur kann ich meine Frau in der Wittwenkasse einkaufen.“

Bevern lauschte mit wachsender Theilnahme, er fühlte sich tief erschüttert. Wie viele Andere hatte auch er diesen Mann, wenn auch nicht gerade verurtheilt, so ihm doch die Hochachtung vorzuenthalten, die er verdiente. Er selbst hatte nie das Gefühl der Armut kennen gelernt, die sich scheut, ihre Sorge selbst dem theilnehmenden Freunde zu verrathen. Er begriff es jetzt, wie furchtbar der Kampf für Wolff sein mußte, den ihm die Laune eines Uebermüthigen aufgezwungen.

„Sie dürfen sich nicht schlagen,“ sagte er nach einer Pause, „Heinthal muß seine Forderung zurücknehmen.“

Wolff lächelte bitter. „Das wird er niemals thun!“ Er legte es schon öfter darauf an, mich zu reizen. Die Art, wie meine Frau eine Galanterie von ihm zurückwies, entlockte mir eines Tages ein Lächeln, das ihn mit Haß gegen meine Person erfüllte, und er weiß, wo ich am empfindlichsten zu verletzen bin. Er wählte den Hauptmann von Ellern zum Kartellträger, derselbe war mir stets feindlich gesinnt und dieser entledigte sich heute seines Auftrags in einer Weise, die jede Unterhandlung unmöglich macht. Man fordert Abbitte in einer Form, zu der sich nur ein Feigling verstehen kann, oder den Kugelwechsel aus gezogenen Pistolen. Wollen Sie mir den Freundschaftsdienst leisten, mein Sekundant zu sein?“

„Lieber Wolff,“ entgegnete Bevern, „wenn ich Sie recht verstehe, suchen Sie nicht einen Freund, der in Ihrem Interesse handelt, sondern einen Sekundanten, der auf alle Bedingungen Ihres Gegners eingetht. Das zu thun, wäre nicht nur gegen meine Grundsätze, sondern auch gegen mein Gewissen. Geben Sie mir Vollmacht, nach meinem Ermessen Sie zu vertreten.“

„Wollen Sie mir die Stunden noch schwerer machen? Mein Entschluß hat mir furchtbare Kämpfe gelostet, ich mag sie nicht erneuert sehen. Wenn es Ihnen widerstrebt —“

„Davon kein Wort!“ rief Bevern, ihn unterbrechend, ihm entgegen. „Einen andern Sekundanten sollen Sie sich nicht suchen. Aber eine Frage. Sind Sie ein guter Schütze?“

„Nein. Ich habe noch nie mit Pistolen geschossen.“

„Um so besser. Jetzt werde ich nach

Ihrem Willen handeln. Aber ich stelle die Forderung, daß ich die Bedingungen Ihres Gegners verschärfen darf, wenn er einen, mit den Gesetzen der Ehre verträglichen Ausgleich verweigert. Dann darf Heinthal, der ein geübter Schütze ist, nicht im Vortheil sein, dann zwingen wir ihn, ein Gottesurtheil anzunehmen.“

Wolff schien durch diesen Vorschlag des Grafen betroffen, aber er verzichtete auf weiteren Einwand. Ein Frösteln durchrieselte seine Glieder, als Bevern ihn verlassen. In gewisser Beziehung mußte er dem Grafen Recht geben, wenn dieser ihm nur die Wahl lassen wollte, entweder das Duell zu verweigern oder dasselbe zu einem Zweikampf zu gestalten, bei dem einer der Gegner auf dem Plage bleiben muß. Ein Spiel mit dem Leben war frivol. Andererseits aber schloß diese Forderung die Möglichkeit eines Ausgleichs auch dann aus, wenn bei den von Heinthal gestellten Bedingungen der erste Kugelwechsel glücklich verlief, diese Hoffnung war versichert. Ferner drohte eine harte Strafe dem Ueberlebenden, abgesehen davon, daß die Gewissensschuld den verfolgten, der solchen Kampf erzwungen.

„Und Hulda! Sie mußte es ihm verzeihen, wenn er einem Gebot der Standesehre gefolgt, aber sie mußte an seiner Liebe zu ihr und seinem Kinde verzweifeln, wenn sie hörte, daß er die Gefahr für sein Leben erhöht. Es war ihm unmöglich, bei Hulda die folternden Qualen zu verbergen, sie las ihn sein Geheimniß von der Stirne, aus den Augen. Er mußte es ihr belennen.“

Hulda ward bleich wie der Tod, als sie die Einleitung hörte, die das Entsetzliche ahnen ließ. „Der Glende!“ rief sie aus ihrer Brust, und was sie auch jetzt noch dem Gatten verschwiegen, was aber ihr düster flammender Blick verrieth, sprach Wolff von der Schuld frei, Heinthal's Angriffe zu schroff zurückgewiesen zu haben.

Ein Strom heißer Thränen brach aus ihren Augen, als er Alles geendet. Laut schluchzend warf sie sich an seine Brust und bedeckte ihn mit Küffen.

„Mache Dir keine Vorwürfe Fritz,“ rief sie, „das martert mich mehr, als die Angst vor der Kugel Heinthal's. Gott wird Dich vor ihm bewahren. Und siehe, mein Schatz, ich baue auch auf Bevern. Es ist mir ein Trost, daß er Dir zur Seite steht.“

„Kind, ich fürchte, er hat die Sache schlimmer gemacht.“

Hulda lächelte in Thränen. „Er weiß es, wie ich Dich liebe,“ sagte sie leise, „und er drückte mir die Hand, als sollte ich auf ihn vertrauen. Trübe mir mein Hoffen nicht.“

Die Klingel draußen ward gezogen. „Er ist's!“ rief Hulda und jetzt überkam sie ein Zittern, die Hand griff nach einer Stütze, halt zu suchen.

„Graf Bevern trat ein.“ Hulda schrie auf, es klang wie Jubelruf aus wunder Brust. „Sie bringen Gutes! O mein Gott!“

Bevern nicht ihr lächelnd zu, aber er warf doch einen Blick des Vorwurfs auf Wolff, der ihn in bebender Erwartung anstarrte.

„Sie wagten viel!“ schalt er. „Sie durften Ihrer Frau Gemahlin Nichts sagen!“

„Nein,“ antwortete Hulda an Stelle ihres Gatten. „Ich hätte ihm den Gang nicht schwerer gemacht. Seine Ehre ist auch mir heilig, so heilig wie unser Glück. Nun reden Sie.“

Bevern schaute Hulda an, als könne er Wolff dieses Weib meiden. Graf Heintal, wandte er sich zu Wolff, „ist bereit, Ihnen die Hand zu reichen, sobald Sie ihm die Ihrige bieten. Ich habe direkt mit ihm, nicht mit Ellern verhandelt.“

Wolff schaute auf, als traue er seinen Ohren nicht. Es lag auch wie Argwohn in seinen Zügen, während Hulda Bevern anschaute, wie einen Sendboten des Himmels.

Bevern verstand, was der Blick Wolffs bedeute.

„Ich habe Ihrer Ehre Nichts vergeben,“ sagte er, „aber doch etwas eigenmächtig gehandelt. Sie waren damit einverstanden, daß Heintal keine Vortheile haben dürfe. Ich fragte Heintal, ob er es für kavaliermäßig halte, weniger bei dem Duell wagen zu müssen, als Sie. Meiner Ansicht nach müssen nicht nur die Waffen der Duellanten, sondern auch die Folgen des Duells, die jeder Gegner wagt, dieselben sein. Wird ein reicher Mann verwundet, so kann er die beste Pflege haben, behaglichen Komfort genießen, theure Bodeluren gebrauchen, er bezieht seine Renten weiter, und wenn er stirbt, ist für die Seinen gesorgt. Der Unbemittelte verliert seine Arbeitskraft auf Zeit oder für immer, er opfert seine Ersparnisse, setzt seine Familie in Noth und Elend. Ich stellte Heintal vor, daß ihm, da er unverheirathet ist, schon die letztgenannte Sorge erspart bleibt, wolle er nicht weniger als Sie bei dem Duell wagen, so müsse er sich verpflichten, für den Fall, daß er verwundet wird, sein Vermögen den Armen zu geben und die Folgen des Duells mit gleicher Schwere zu tragen, wie Ihnen das bevorstehen würde. Andernfalls setze er bei Ihnen größeren Muth und höhere Willenskraft voraus, als er selber besitzt. Nachdem ich Heintal,“ fuhr Bevern mit unerschütterlicher Ruhe fort, obwohl Wolff eine fast leidenschaftliche Unzufriedenheit und Verstimmung zeigte, die Anschauung als die meinige, nicht als die Ihrige, erörtert, erklärte ich ihm, daß Sie mich beauftragt, auf die von ihm gestellten Bedingungen einzugehen, daß ich mir zwar kein Urtheil über Ihre Privatverhältnisse erlauben dürfe, aber daran zweifeln müsse, daß Ihre Lage, im Falle Sie zum Krüppel geschossen würden, mit der zu vergleichen, die ihn in demselben Falle bedrohe. Ich hätte Ihnen daher gerathen, die Forderung dahin zu verschärfen, daß Sie durch das Loos eine geladene und eine nicht geladene

Waffe zum Kampfe erhalten, die Pistolen sich auf die Brust setzen, so daß der Betroffene wenigstens gleich auf der Stelle bleibt, ihm das Siechtum erspart ist. Ich sagte ihm, daß Sie ein frivoles Duell einer Bagatelle halber zurückweisen, aber aus der Forderung des Grafen ersehen, er habe tiefer liegende, Ihnen unbekanntere Ursache, nach Ihrem Leben zu trachten, und da sei Ihnen die ernsteste Art des Zweikampfes geboten.

Die Züge Wolffs wollten sich noch nicht auflösen. In Folge dieser ungewöhnlichen Vorstellungen,“ fragte er, „zieht Heintal seine Forderung zurück?“

„Sie sind unzufrieden, Sie wünschten wohl, daß Sie Ihre Sache in andere Hände gelegt?“ verlegte Bevern. „Nein. Ich habe die Ueberzeugung, daß er sich lieber meinen, Ihnen selbst erscheinenden Anschauungen gefügt oder die verschärfte Forderung angenommen hätte, wenn nicht etwas Anderes ihn zum Nachdenken bewogen. Er gab zu, daß er nach Ihrem Leben trachte. Er ersuchte mich, mit ihm zu Ellern zu gehen, ich fügte mich, unter der Bedingung, daß dort nur von Ihren Ansichten, nicht von meinen gesprochen werde. In Gegenwart Ellerns überraschte mich Heintal mit dem Geständniß, daß er Sie provoziert und die Sache nicht weiter treiben wolle, als seine und Ihre Ehre es unbedingt erfordert. Damit war der Vergleich fertig. Als wir uns von einander trennten,“ schloß Bevern, und er heftete dabei seinen Blick auf Hulda, „gab Heintal mir zu verstehen, er hoffe auch in der Achtung Anderer nichts zu verlieren, wenn er den ersten Schritt zur Versöhnung gethan, er habe die Absicht, sich nach . . . versetzen zu lassen und möchte hier nicht in zu schlechtem Andenken bei Personen bleiben, die mit Wolff befreundet und ihm nahe stehen.“

Huldas Antlitz erglühte, wie mit Purpur übergossen. Sie schritt auf Bevern zu und reichte ihm ihre Hand. „Erhalten Sie uns Ihre Freundschaft,“ sagte sie tief bewegt. „Gehe zu Heintal Frig, und nim die Hand, die Dir geboten.“

Sie verließ plötzlich das Gemach. Mit ihrem Kinde auf den Armen lehrte sie zurück. Ehe Bevern wußte, was geschah, hatte sie seine Hand ergriffen und an die Lippen ihres Kindes gedrückt.

Wolff umschlang Weib und Kind und den Freund. Es war ein Moment, in dem nur die Herzen überströmen wollten, aber die Lippe keine Worte fand, ein Moment, der Jedem für das ganze Leben heilig und unvergesslich bleibt, den Bund reiner Seelen weicht und festigt.

Bunte Chronik.

— **Erlebnisse eines Fabrikanten für Badewannen.** Breslauer Blätter enthielten folgende hübsche Geschichte: Im vorigen Sommer enthielt ein bayerisches Blatt folgendes Inserat: „Badewannen, Fabrik-Spezial. Jed. Größe, jed. Form. Zur

Erh. d. Gesundheit unerlässlich. Preisliste, vers. gratis. K., Fabrik für Klempnerwaaren, Breslau. — Als Folge desselben kam eines Tages aus Aschiffenburg folgendes Schreiben: „Ew. Wohlgeboren benachrichtigte ich hiermit, daß ich geneigt wäre, für meinen Haushalt einige Badewannen von Ihnen zu beziehen. Aber aus praktischen Gründen kann ich das erst thun, wenn ich in Breslau bin. Ich gedenke nämlich dorthin überzusiedeln. Sie haben wohl auch die Güte, mir auf folgende Fragen Auskunft zu ertheilen. Wie sind in Breslau die Wohnungsverhältnisse? Was zahlt man ungefähr für eine Wohnung von fünf bis sechs Zimmern und Zubehör im ersten oder zweiten Stock, und in welchem Stadttheile ist dort die Luft am gesündesten? Ihnen im Voraus für Ihre Gefälligkeit dankend, zeichne Hochachtungsvoll Xaver Schmidt.“

Unser Badewannen-Fabrikant war gern bereit, seinem künftigen Kunden die gewünschte Auskunft zu ertheilen. Freilich konnte er das nicht so ohne Weiteres. Er mußte selbst durch die Straßen laufen, überall Erkundigungen einziehen u. s. w. Aber was thut ein Geschäftsmann heutzutage nicht Alles! Einige Tage später sah sich Herr K. in Stand gesetzt, Herrn Schmidt über die Breslauer Wohnungsverhältnisse Auskunft zu ertheilen. Herr Schmidt bedankte sich höflich für die Auskunft, und machte in einem zweiten Schreiben dem Fabrikanten die erfreuliche Mittheilung, daß auch Herrn Schmidts Schwiegereltern nach Breslau überzusiedeln gedächten, und alsdann gleichfalls ihren Bedarf an Badewannen bei Herrn K. decken würden. Das Schreiben schloß mit den Worten: „Ich würde Ihnen überaus dankbar sein, wenn Sie mir auch eine passende Wohnung in passender Gegend für meine Schwiegereltern empfehlen könnten. Es genügen drei Zimmer und Zubehör; doch bitte ich, darauf zu achten, daß diese Wohnung nicht in demselben Stadttheile sein darf, wie die meinige. Auch müssen die Fenster des Schlafzimmers durch Läden verschließbar sein.“

Diesmal wurde der Fabrikant schon verdrießlich. Aber trotzdem antwortete er Herrn Schmidt in höflichem Tone, daß er trotz eifriger Suchens eine Wohnung in verlangter Beschaffenheit für die geehrten Schwiegereltern nicht habe finden können, und sandte einige Zeitungsausschnitte mit, welche Wohnungsanfragen enthielten. Herr Schmidt ließ mit der Antwort nicht lange warten. Er bedankte sich in freundlichster Weise für die Bemühungen des Herrn K., theilte ihm mit, daß er sich sofort mit mehreren Hauswirthern in Verbindung gesetzt habe, und daß die Ueberfiedelung schon in nächster Woche erfolgen werde. Vorerst hatte er aber nochmals eine kleine Bitte. Er schrieb nämlich: „Bitte, würden Sie wohl so freundlich sein, mir noch einen oder mehrere Rektoren der Mittelschulen aufzugeben, damit ich mich behufs Anfragen an sie wenden kann. Sind die Mittelschulen dort ein Zwischending der

Realschulen und der geringen Bürgerschulen? Oder, bitte, wie ist das Verhältnis? Und möchten Sie mir auch sagen (genau), wie hoch die städtische Steuer für dreihundert Mark Einkommen ist? Auch für Kapitaleinkommen (wegen meiner Schwiegereltern.) Betreffs der Wohnungen waren Sie so freundlich, anzuführen, daß überall Wasserleitung ist; in den Kaiseraten steht aber nichts davon. Wie kommt das? Ohne Wasser wird keine Wohnung genommen! Giebt's denn dort auch Angezieser? Bänzen? Oder laufen auf den gemauerten Herden die Schwaben herum? Als ich in Breslau zum Besuch war, Ende der fünfziger Jahre (ich stamme nämlich aus Ostpreußen), da hatte man eiserne Kochmaschinen in den Küchen; jetzt sollen dort gemauerte kleine Öfen mit Kochplatten sein. Ist das allgemein so? Wo wird denn gewaschen? In der Küche? Oder ist Waschlüche und Trockenboden da? Wird dort viel Steinkohle gebrannt? Wie theuer ist dort der Zentner? Und wie stellt sich die böhmische Braunkohle? Brennt denn bei wenig Holz die Steinkohle gut an? Das Holz soll dort sehr theuer sein. Hier kauft man einen Zentner klein gehacktes Buchenholz für zwölf bis dreizehn Silbergroschen. Wollen Sie mir gefälligst auf diese Fragen antworten und mir auch mittheilen, wie ich mich in Breslau zu verhalten habe, wenn ich am Bahnhofe ankomme? Und wie wird sich überhaupt die Sache machen, wenn ich hinkomme? Ich bin doch ganz fremd dort. Hochachtungsvoll Kaiser Schmidt. P. S. Eine Badewanne kaufe ich ganz bestimmt.

Nachdem Herr K. den sechs Seiten langen Brief überflogen hatte, setzte er sich empört an sein Pult und schrieb: „Mein werthter Herr Schmidt! Da ich keine Zeit habe, Ihnen auf alle Ihre Fragen zu antworten, so beschränke ich mich auf die letzte. Sie fragen, wie sich das machen wird, wenn Sie nach Breslau kommen? Ich kann es Ihnen ganz genau sagen: Am Bahnhofe wird Sie der Herr Oberbürgermeister an der Spitze der Stadtverordneten in Amtstracht erwarten, Sie feierlich begrüßen und Ihnen auf silberner Platte den Bürgerbrief präsentieren. Ihr Hauswirth wird natürlich das Haus betränzen lassen und Ihnen eröffnen, daß Sie für die ersten drei Jahre freie Wohnung haben. Selbstverständlich erhebt der Magistrat auch für die ersten drei Jahre keine Steuer von Ihnen, Sie bekommen im Gegentheil eine jährliche Gratification von fünfhundert Mark. Ueberall, wo Sie hinkommen, wird man Sie gerührt empfangen und Ihnen alle Ehre erweisen — aber wenn Sie zu mir kommen, kriegen Sie ein paar gewaltige Ohrfeigen, Sie unverschämter Mensch! Mit Hochachtung K.“

Herr Schmidt war jedoch nicht der Mann, der sich eine solche Beleidigung gefallen ließ. Er antwortete Herrn K. in gerechter Entrüstung, daß er nunmehr auf die Badewanne verzichte, daß er ihn

aber wegen Beleidigung verklagen werde. Das that er denn auch. Das Breslauer Schöffengericht verurtheilte, nachdem es Einsicht in den sonderbaren Briefwechsel genommen hatte, Herrn K. zu 10 M. Geldbuße.

Aus den letzten Tagen des Kaiser Maximilian theilt Octave Feuillet einen überaus rührenden und edelmüthigen Zug mit, den die Gattin des damals gleichzeitig mit dem Kaiser erschossenen Generals Miramon der Kaiserin Eugenie erzählte. Mit dem Erschießen waren zwei Abtheilungen mexicanischer Soldaten beauftragt, die eine aus den besten Schützen bestehend für den Kaiser, die andere aus Rekruten zusammengesetzt für Miramon. Ein Offizier bezeugte dem Kaiser die für ihn bestimmte Abtheilung, worauf Maximilian sich mit den Worten an Miramon wandte: „Ich kann Ihnen nur noch einen Beweis meiner Freundschaft geben: stellen Sie sich dorthin — ich verlange es.“ Und er wies seinem Waffengefährten den Platz vor den alten Soldaten an; Miramons Tod erfolgte augenblicklich, während Maximilian, schlecht getroffen, erst nach längeren Leiden durch den Tod erlöst wurde.

Das Fliegen der Vögel und Insekten hat ein französischer Physiologe möglichst sorgfältig studirt und ist dabei zu folgendem Ergebnis gekommen. Die Zahl der Flügelschläge in der Secunde betrug bei der gemeinen Fliege 330, der Hummel 240, der Biene 190, der Wespe 110, der Wasserjungfer 28, beim Kohlweißling 9, beim Sperling 13, der wilden Ente 9, der Hausstaube 8, der Sumpfwiehe 5,75, der Schleiereule 5, und Mäusebussard 3. Die Insekten hielt er mit einer Pinzette am Hinterleibe derart fest, daß der eine Flügel an der Oberfläche eines rotirenden Cylinders mit berührter Oberfläche leicht hinstreifte, wenn das Thier fortzuziehen suchte. Eine Stimmgabel, die ihre Schwingungen auf denselben Cylinders aufzeichnete, diente zur Zeitbestimmung. Mit den Vögeln wurden die Versuche in einem großen Saale angestellt, wo sie entweder gegen 16 m geradlinig oder auch in einem Kreise von 6 bis 7 m Durchmesser fliegen konnten. Um die Anzahl der Flügelschläge in der Secunde zu ermitteln, wurde an den Flügeln des Vogels ein doppelter Telegraphendradt befestigt, durch welchen bei jedem Flügelschlage ein elektrischer Strom geöffnet und geschlossen wurde; dieser Strom besorgte dann die Registrierung der Flügelschläge.

Der gegenwärtig sich seines schönen Blüthen Schmuckes erfreuende Oleander, d. i. die Vorbeerrose, ist von Indien durch ganz Vorderasien, ebenso in allen Ländern der Mittelmeer-Region einheimisch und tritt dort in frischen Gründen als Vertreter unserer Weiden auf, denen das beliebte Ziergehölz in der ganzen Tracht, in den schlanken Trieben und lanzettlichen Blättern sehr ähnlich ist. In Griechenland findet sich der Oleander als 15 bis 20 m hoher Strauch oder Baum häufig an Flußufern,

auch an Wasserriesen der Höhenrücken bis 1000 Fuß hinauf. Er ist ein Glied der Familie Hundskohlgewächse (Apocynaceen), also ein Verwandter des Sinnen- oder Immergrüns, des in Staudensammlungen nirgends fehlenden Mückenfängers (Apocynum androsaemifolium), in dessen Blüthen man zahlreiche durch den Honigsaft betäubte kleinere Insekten antrifft, der Thanginia auf Madagaskar, der Thetevia Thowai in Brasilien, der Cerberg in Westindien, Pflanzengattungen, die in allen ihren Theilen namentlich in den Samen ein heftiges narcolotisches Gift enthalten. Auch der an Milchsaft reiche Oleander ist ein Giftgewächs; der starke Geruch der Blüten wirkt, wiederholt eingeathmet, als Narcolose. In allen tropischen und subtropischen Ländern hat sich oft genug die Ausdünstung des ganzen Strauches als giftiger Hauch erwiesen. Es sei deshalb vor der Aufstellung üppig wachsender Oleander mit reichem Blütenanhang in Wohnräumen, besonders in warmen Schlafzimmern, gewarnt.

Patriarchalisches aus der Schweiz. Es giebt doch noch patriarchalische Sitte! Am Hauptportal der Kirche zu Grundwald (Bern) ist, wie geschrieben wird, zur Stunde folgende amtliche Warnung angeschlagen:

Da es auch hier, wie anderswo, Weibspersonen giebt, die den Eisenbahnarbeitern nachlaufen und sich selbst und die Gemeinde leichtsinnig in Schaden und Schande bringen, so wird hiermit vor allem derartigen Umgang ernstlich gewarnt. Ein ehrenhaftes Mädchen kann durch lausend Italiener hindurchgehen, es thut ihm Keiner etwas zu leid, aber wer sich grün macht, den fressen die Biegen, und wer sich muthwillig in Gefahr begiebt, kommt darin um.

Das Parrramt.

Eine sonderbare Verlobung. Prinz Eugen von Schweden und die Prinzessin Kalulani von Haiti — werden von einer Berliner Korrespondenz als ein Paar bezeichnet, dessen Verlobung in naher Aussicht steht. Es wird hinzugefügt, daß die Prinzessin 15 Jahre alt und trotz ihrer braunen Farbe eine Schönheit ersten Ranges sein solle. Prinz Eugen aber, der in Paris dem Studium der Malerei obliegt, soll als ein sehr emancipirter Weltmensch gelten.

Bier Millionen Gulden, funkel-nagelneuer Guldenzettel, auf einmal zu vernichten, ohne daß man sich oder Anderen irgend einen Genuß verschafft — nein, was sich doch so ein Staat Luxus erlauben darf! In Oesterreich sollen jetzt neue Eingulden-Zettel im Umlauf gesetzt werden. Soeben wird nun aus Wien gemeldet: Bier Millionen Stück der neuen Noten zu ein Gulden mußten der Stamps überantwortet werden, da es sich herausstellte, daß die chemische Zusammensetzung der blauen Farbe eine zum Notendruck nicht ganz geeignete sei und bei längerem Gebrauche unhaltbar wird. Es dürfte demzufolge der Termin für die Ausgabe der neuen Einser verschoben werden.

eingeladen, von denen der Erstgenannte fehlte. Der Vorsitzende schlug vor, einen Ehrenpräsidenten zu ernennen, worauf sofort der Name Boulanger ertönte. Auf Antrag des Vorsitzenden erklärte die Versammlung alle von der Regierung Verbannten zu Ehrenvorsitzenden. Da hierunter ausdrücklich auch Boulanger genannt wurde, lehnte Lanesan es ab, seinen angekündigten Vortrag über die Aenderung der Verfassung zu halten und zog sich zurück. Ebenso Millerand. Die Versammlung entschied sich für Aenderung der Verfassung durch und mit Boulanger. In Nancy erhielt der boulangistische Abgeordnete Vergoin einen durchschlagenden Erfolg in einer Versammlung von 1500 Personen, die ihm und den anderen Rednern nachher einen Ehrenpunsch — eine zwanglose Unterhaltung beim Glase — anboten.

Tageschronik.

— An unsere werthen Leser. Die heutige Nummer ist die letzte, welche in dem von uns seit Gründung des „Lodzer Tageblattes“ innegehabten Räumchen hergestellt wurde. Die nächste Nummer erscheint bereits in unserem neuen Lokal, Bahnhofsstr. 1358 (neue Nr. 13.) Wir wollen bei dieser Veränderung uns gestatten, dem verehrten Publikum unseren Dank für die Sympathien, die unserem noch jungen Unternehmen bis jetzt entgegengebracht wurden, auszusprechen und bitten, uns dieselben auch weiter zu bewahren. Wir unsererseits werden dagegen im neuen Lokal mit neuem Eifer bestrebt sein, den Wünschen unserer geehrten Leser nach Möglichkeit gerecht zu werden.

— Fleißige und Warschauer Fabrikanten von Wirtwaaren haben bei dem Departement für Handel in St. Petersburg um Erhöhung des Zolles von den aus dem Auslande importirten Wirtwaaren petitionirt.

— Bei der vorgestern in Warschau abgehaltenen Generalversammlung der Aktionäre der Lodzer Fabrikbahn wurde die mit 14 Rs. pro Aktie proponirte Dividende auf 12 Rs. reduziert.

— Ein Vorschlag zur Güte. Ein Billet dritter Klasse von Lodz nach Warschau kostet 1 Rbl. 82 1/2 Kop.; da nun bekanntlich selten ein Reisender im Besitze passender Münzen ist und der Bahnkassirer ebenfalls nicht, so zahlen die meisten eben 83 Kop., denn unsere Bahnverwaltung macht's sicher nicht um einen halben Kopelen billiger. Welche Summe diese 1/2 Kopelensteuer aber im Jahre ergibt, das ist leicht zu berechnen. Einer unserer Leser macht nun der Verwaltung der Lodzer Fabrikbahn den Vorschlag, sie möge für dieses Geld Talglichte kaufen und jedem Reisenden, der mit dem letzten Abendzuge hier ankommt, eins derselben in die Hand drücken, damit er den Weg nach der Stadt findet. Das soll nämlich gegenwärtig, wo sich die für die neueröffnete Bahnstraße bestimmten Naphthalampen noch in Reparatur befinden, keine leichte Sache sein.

— Ueber das Mißgeschick, welches den Luftschiffer Leroux in Moskau verfolgte, berichtet die „Mosk. Deutsche Ztg.“ vom 3. d. M. wie folgt:

Nach allen mühselig überwundenen Schwierigkeiten, die sich dem mit Spannung erwarteten ersten Aufstieg und Luftsprung des Herrn Charles Leroux bisher hier in Moskau entgegenstellten hatten, schienen gestern endlich alle Vorbedingungen erfüllt, um dieses sensationelle Schauspiel wirksam in Szene setzen zu können. Der Himmel selbst hatte ein Einsehen und klärte sich in den Nachmittagstunden auf, nachdem er bis dahin ein mehr als zweifelhaftes Aussehen gezeigt hatte; dabei regte sich kaum ein Lüftchen. In Folge dessen strömten Tausende von Schaulustigen nach dem Eremitagegarten. Mit dem Glockenschlage 8 Uhr erschien auch Sr. Durchlaucht, der Herr Generalgouverneur Fürst Dolgoroukow, dem sich Herr Leroux vorstellen durfte, und nun nahmen die letzten Vorbereitungen nur noch wenige Minuten Zeit in Anspruch. Da — in der letzten Stunde — muß irgend ein unglückliches Mißverständnis passiert sein; denn plötzlich entschlüpfte der Ballon den Händen der um ihn postirten Soldaten, die seine Laufschnüre gefaßt hielten; Herr Leroux, der noch nicht Zeit gehabt, unter demselben seinen Platz zu nehmen, konnte nur noch den schon fest an seinem unteren Ringe gefaßten Fallschirm mit kräftigem Rude herunterreißen; der Ballon selbst aber stieg ohne seine gewohnte Last schnell in Regionen, die dem unbewaffneten Auge nicht mehr gestatteten, dem fernem Flug weiter zu folgen. Wie das Unglück geschehen, kann ich beim besten Willen nicht mit positiver Sicherheit angeben und müssen wir deshalb schon abwarten, welche Erklärung über die Ursache

des Unglücks uns von zuständiger Seite zugehen wird.

Wir bemerken hierbei, daß Herr Leroux der Aufstieg früher schon zweimal und zwar ein Mal in Folge ungünstigen Wetters und das andere Mal dadurch vereitelt wurde, daß der Aufstiegplatz sehr abgelegen war und der Füllung des Ballons unüberwindliche Hindernisse entgegenstanden.

— Die berühmte Theesirma „Popow“ (Actien-Gesellschaft) wird binnen Kurzem in unserer Stadt eine Filiale errichten. Die hierzu erforderlichen Räumlichkeiten sind bereits im Hause des Herrn S. Konstadt gemiethet.

— Am letzten Markttage haben sich die Getreidepreise wie folgt gestellt: Weizen 5 Rbl. 90 bis 6 Rbl. 30 Kop., Roggen 4 Rbl. 20 bis 4 Rbl. 25 Kop., Hafer 3 Rbl. bis 3 Rbl. 40 Kop., Gerste 4 Rbl. bis 4 Rbl. 20 Kop. pr. Korzet.

— Der Billeterverkauf zu dem heut stattfindenden Wettrennen des hiesigen Schläfen-Bereins hat sich sehr rege gestaltet, sodaß, wenn nur das Wetter günstig bleibt, ein sehr befriedigender Verlauf des interessantesten Festes zu erwarten steht.

— Kleiner Diebstahl. Ein in der Scheibler'schen Fabrik beschäftigter Arbeiter J. K. entwendete in diesen Tagen einige eiserne Reifen im Werthe von 5 Rbl. wurde aber erwischt und verhaftet.

— Die allgemein bekannte Annoncen-Agentur von Haasenstein & Vogler in Hamburg, welche in allen größeren Städten des Auslandes Filialen besitzt, ist neuerdings in eine Actien-Gesellschaft umgewandelt worden. Die neue Firma lautet „Haasenstein & Vogler A.-G.“

— Bei hiesigem Post- und Telegraphenamt ist folgende unbestellbare Korrespondenz eingegangen:

I. Gewöhnliche Briefe: Krentel aus Warschau, Johann Pacul aus Oesterreich, Berel Domb (Stadtbrief), S. G. Kohn aus Thorn, Aug. Martischel & Co. aus Koubitz in Frankreich, Gustav Adolph Kaiser aus Reuthen, Leonore Koszyda aus Boleslawice, Marianna Miska aus Warschau, Wittwe Ferdinande Noling aus Münster, Jan Emm aus Alts, Schlamja Mehl aus Wilkomir, J. G. Ploński (aus dem Post-Waggon), Ernst Bachmann aus Maland, Wallmer aus Pabianice, Abel Bergon aus Moskau, M. L. Goldberg aus Lublin, Moritz Beckmann aus New-York, Theofila Chacinska aus Kalisz, Franziska Penlag (aus dem Post-Waggon), Joseph Maszeczki aus Komarschow, S. Ustein aus Warschau, Jaak Herzl aus Dünaburg, Israel Raß aus Wilna, Joseph Lang aus Berviers, Karl Kuneß (aus dem Post-Waggon), Joseph Banaschewicz aus Lurel, Pawel Afenow aus Charlow, Moschel Appelbaum aus Warschau;

II. Offene Briefe und Korrespondenzkarten: M. Baumgart aus Warschau, Abraham Jankel Desillier aus Fürstlich, S. Ustein aus Warschau, Jan Trybowski aus Warschau, Abraham Mendel Telesch (aus dem Post-Waggon), Maria Skoneda aus Warschau, Stanislaw Ratacki (aus dem Post-Waggon);

III. Kreuzbandsendungen: A. Heymann aus Majowyska, J. G. Ploński (aus dem Post-Waggon);

IV. Rekommandirte Briefe: Schwilowicz aus Zawiercie, Jakob Legrer (Ortsname unleserlich), Kathalia Redlicz aus Bialystok, J. Alisch aus Sosnowice.

Nachstehend verzeichnete, hier aufgegebenene Korrespondenz konnte aus verschiedenen Gründen nicht expedirt werden:

A. Gewöhnliche Briefe: Gamański in Cieshocinek, Magdalene Sliwczynska in Uniem, Abraham Antikart in Bobbbice, Dominik Bassy in Warschau, Juliana Bindemann (Stadtbrief), Valeria Michalska in Zbuszka-Wola, Stefan Wiczorek in Legyze, Viktoria Gorska in Lurel, Sophie Ettinger in Drzesin, Julius Gübler in Bielogrod, Gregor Westler in Petersburg, Kobaczek in Warschau, Wilhelm Wollmann in Ruda-Guzowyska, Schmul Hobermann in Nowo-Radomsk, Adolph Pilger (Ortsname unleserlich), Peter Wilczal in Warschau, Wojciech Nowacki in Szczerow, B. Brodl in Warschau, Karlinaki in Komarschow, Ehel Idowicz in Rawa, Wolf in Charlow;

B. Offene Briefe und Korrespondenzkarten: L. Wigodzowski in Bielun, Joseph Neumann in Warschau, S. Nellen in Warschau.

Kleine Notizen.

— Am Strande bei Dasercoet (Regierungsbezirk Straßburg) wurde dieser Tage eine Flasche aufgefunden, worin sich ein Zettel folgenden Inhalts befand: „Liebe Mitmenschen! Wir befinden uns in höchster Noth. Schiff geht unter, Rettung unmöglich. Heimath sehen wir nicht wieder. Bitte, grüßt

doch unsere Angehörigen. Schiff heißt „Nordstern“, hat Lt. bekommen. Ade Welt! Wir müssen dich verlassen. Kapitän und andere Mannschaften schon weg. Otto Kunt, Hermann Paschke, Matrosen.“

— In America hat sich schon wieder ein fürchterliches Eisenbahnunglück ereignet. Bei Virginien (Ohio) entgleiste am Donnerstag früh, wie das „W. C. Bl.“ meldet, ein dichtbesetzter Personenzug. Die Lokomotive stürzte über den Damm und rief mehrere Wagen mit sich in die Tiefe. In diesen Wagen befanden sich vierzig Menschen, welche theils sofort zerquetscht wurden, theils den Tod durch Verbrennen fanden. In dem Graben, in welchen die Wagen gefallen waren, geriethen diese in Brand, und von den Tausenden konnte Niemand gerettet werden.

Neueste Post.

Rom, 4. Juli. Die „Riforma“ de-mentirt entschieden die von dem „Diritto“ gebrachte Meldung aus Wien betreffs Bestehen einer Militärconvention zwischen Oesterreich-Ungarn und Italien, durch welche letzteres verpflichtet worden, im Kriegsfall zwei Armee-corps zur Verfügung zu stellen.

London, 4. Juli. Bei dem in der Guildhall zu Ehren des Schah veranstalteten Dejeuner hielt Premierminister Salisbury eine Rede, in welcher er sagte, England wünsche Persien Gedeihen und Stärke und beanspruche keine ausschließlichen Vorrechte, sondern lediglich für sich dieselbe Handelsfreiheit wie für andere Nationen; England erstrebe mit Persien keineswegs eine Freundschaft, welche zu Krieg oder Angriff, sondern eine solche, die zu Erfolgen des Handels und des Gewerbestandes für die ganze Welt führen solle.

Bern, 4. Juli. Oestern unterzeichneten der Bundesrath Droz und der belgische Gesandte Jooris den neuen Handelsvertrag zwischen der Schweiz und Belgien, welcher anstelle des bisherigen Meistbegünstigungsverhältnisses tritt.

Belgrad, 4. Juli. Unmittelbar nach der Salbung des Königs Alexander sandte der Ministerpräsident Gruitch Telegramme an den König Milan und die Königin Natalie, in welchen er ihnen die erfolgte Salbung mittheilte. Beide antworteten mit Glückwunschtelegrammen.

Brüssel, 4. Juli. Der Generalgouverneur des Kongostaates meldet telegraphisch, daß ein Dampfer von 1860 Tonnen, „Lualaba“, welcher am 18. Mai von Antwerpen abgegangen ist, den Kongo aufwärts bis Mestabi gefahren sei. Letzterer Ort werde somit als Ausgangspunkt für die neue Kongoebahn anzusehen sein.

Telegramme.

Wien, 5. Juli. Der Bericht des Budgetausschusses der österreichischen Delegation über das Budget des Auswärtigen Amtes paraphrasirt im allgemeinen Theile kurz die Erklärungen des Ministers, berührt namentlich das Serbien, Rumänien und Bulgarien von der österreichisch-ungarischen Regierung entgegengebrachte Wohlwollen und schließt folgendermaßen: Die von dem Minister besonders betonten Worte, daß er sich seiner Verantwortlichkeit voll bewußt sei, ein Hüter des Friedens und der Nachstellung des Reiches zu sein, fanden die volle Würdigung des Ausschusses. Das Bewußtsein der eigenen Kraft und die Ueberzeugung des Rechtes sind die Stärke der Monarchie. Diese Kraft und dieses gute Recht sich zu erhalten, in enger Verbindung mit seinen treuen Allirten zu bleiben und gute Verbindungen zu allen Mächten zu pflegen, das sind die Aufgaben der Regierung. Mit vollem Vertrauen verfolgt der Ausschuss die Thätigkeit des Ministers auf dieser Bahn und beantragt die Bewilligung der geforderten Budgetposten.

Paris, 4. Juli. Eine fürchterliche Explosion schlagender Wetter hat am 3. d. M. in den Kohlengruben von Saint-Etienne stattgefunden, in denen sich 300 Arbeiter befanden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht möglich anzugeben; bis jetzt sind 16 Leichen und 10 Verwundete, deren Zustand hoffnungslos ist, herausgeholt. Die Rettungsarbeiten mußten dann wegen Ueberschwemmung der Gruben von Saint-Denis, welche mit denen von Verpilloux zusammenhängen, eingestellt werden. Truppen bewachen die Gruben und hindern das Eindringen der Volkmenge. Zwei Ingenieure, welche einfahren wollten, mußten halb erstickt schleunigst wieder an die Oberfläche befördert

werden. Präsident Carnot und der Minister der öffentlichen Arbeiten sandten Hilfsmittel.

Paris, 5. Juli. Aus St. Etienne wird weiter gemeldet: Die Rettungsarbeiten in den Gruben, in welchen die Explosionen stattgefunden hatten, dauerten die ganze Nacht fort, waren aber trotz aller Anstrengungen resultatlos. Bis 10 Uhr Vormittags wurden 25 Menschen herausgeschafft, darunter 14 Tödt und 11, welche noch Lebenszeichen von sich gaben. Drei von den Letzteren sind ebenfalls gestorben.

Paris, 5. Juli. Abgeordnetenhause. Auf eine Anfrage wegen des Grubenunglücks in St. Etienne wurde seitens der Regierung mitgetheilt, nach den zuletzt eingelaufenen Nachrichten seien 196 Personen umgekommen. Das Haus setzte darauf die Berathung des Budgets fort und wird morgen Vormittag dieselbe zu Ende führen.

Constantinopel, 5. Juli. Hier ein- treffende Nachrichten aus Erzerum melden die Verhaftung einiger Armenier aufgrund des Verdachtes der Theilnahme an Verschwörungen gegen die Regierung. Es wird versichert, die Pforte beabsichtige, den in Armenien sehr populären und verehrten Erzbischof von Van, Krimian, nach Armenien zu senden, um die aufgeregten Gemüther zu beschwichtigen.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herr W. Hirsch aus Warschau. — M. Kamlet aus Odessa. — J. Mossow aus Hamburg. — Markusel aus Moskau. Hotel Mannteufler. Herr Graf Uwarow aus Warschau. — A. Waisbach aus Chemnitz. E. Schertz aus Berlin. — G. Goldberg aus Grobin. — J. Knirscha aus Petersburg. — P. Pawlikowska aus Krakau. Hôtel de Pologne. Herr Truskalski aus Mlechow. — Waldhusen und B. Tailer aus Warschau. — Piaskowski aus Rogaszew.

Notizen.

über die Bevölkerungsbewegung während der Zeit vom 29. Juni bis 6. Juli 1889. (Evangelische Confession.) (Alte Trinitatis-Gemeinde.)

Taufen.	Todesfälle.	Todesfälle.			
		Kinder.		Erwachsene.	
männl.	weibl.	männl.	weibl.	männl.	weibl.
5	8	4	3	4	1
					2

Während dieser Zeit wurden — todtgeborene Kinder angemeldet.

Kirchliche Nachrichten.

Aufgehoben. Adolf Jaedel mit Anna Herzog. — Eduard Prüfer mit Marie Henselmann. — Adolf Louis Walter mit Alwine Decker. — Julius Eduard Ludwig mit Emilie Leske. — Heinrich Hartmann mit Rosalie Stöckplas. — Wilhelm Groß mit Ida Nichtenberg. — Gustav Caspary mit Henriette Schütz. — Otto Fischer mit Marie Richter. — Gottfried Binte mit Franciszka Stoppin. — Wilhelm Schulz mit Anna Kühnas. — Ludwig Kuyner mit Rosalie Zimmermann.

Verstorbene.

Anna Christine Chrentraut 11 Monate, Edmund Buchmann 8 Monate, Gustav Adolf Rinte 26 Jahre, Pauline Justine Kyppich 39 Jahre, Emma Strauß 8 Monate, Karl Walter 1 Jahr 5 Monate, Martha Thomas 9 Monate, Ernestine Wanda Leinweber geb. Weill 60 Jahre, Robert Scharf 10 Wochen, Laura Schöber 11 Monate, Gottlieb Schmeltzer 28 Jahre.

Coursbericht.

Berlin, den 6. Juli 1889.

100 Rubel	= 207 M. 30
Ultimo	= 207 M. —

Warschau, den 6. Juli 1889.

Berlin	48	50
London	9	86
Paris	39	40
Wien	83	30

Inserate.

Concerthaus.

Heute Sonntag:

Tanzkränzchen

Entre für Herren 50 Kop.

Passagier-Versicherungen

gegen Unfälle während der Reisen auf Eisenbahnen, Dampfschiffen, mit Postwagen oder Equipagen.

Versicherungen gegen Unfälle aller Art, welche die Versicherten auf Reisen, Fahrten, Spaziergängen; in Wohnhäusern, Kirchen, Fabriken und Theatern; bei Ausübung ihrer Berufspflichten; überhaupt überall — zu Hause und ausser dem Hause — befragen können, mit Rückgewähr der an die Gesellschaft gezahlten Prämien oder ohne dieselbe und mit Theilnahme der Versicherten am Reingewinne der Gesellschaft.

Versicherungen können geschlossen werden in der Verwaltung der **Versicherungs-Gesellschaft „Rossija“** in St. Petersburg (Grosse Morskaja Nr. 13), in der **General-Repräsentanz in Warschau** (Marszalkowska Nr. 144), in der

Haupt-Agentur in Lodz, W. Wizbek,
Meyer's Passage

und in den Agenturen der Gesellschaft in den Städten des Reiches.

Versicherungs-Billote zur Versicherung der Passagiere während der Reisen auf Eisenbahnen oder Dampfschiffen werden auch auf den **Eisenbahnstationen, auf den Landungsplätzen der Dampfschiffe**, sowie in den grösseren Hôtels verabfolgt. (5-5)

LEON PESCHES,

Verteidiger an der ehem. Criminal- und Civil-Gerichtskammer zu Gradno, mehrjähriger Anwalt,

geführt auf allerbeste officielle und kaufmännische Referenzen, übernimmt jegliche Wechsel, verschiedene Schuldschulden, schon verfertigte Vollziehungsbefehle (исполнительные листы) und sonstige Forderungen zur gerichtlichen Eintreibung für Lodz, ganz Russland und Polen — ohne jeden Kosten- und Honorar-Vorbehalt, resp. auf eigene Gerichts- und Executionskosten. Vertritt aller Art Criminal-Prozesse, ohne Ausnahme der Vergehen, in allen hiesigen Friedensgerichts-Instanzen und in den Kreisgerichten (Округные Суды.)
Lodz, Petrikauer-Strasse Nr. 283/3, Haus „Hotel Polski.“

Englische und russische TEPPICHE jeder Größe

in prachtvollen Dessins,
Dielenläufer

in Plüsch, Nips, Juta und Cocos,
englische und russische

Gardinen,

crème und weiss,

STORES & VITRAGE,

Juta-Stoffe, Juta-Portièren,

französische und russische Möbel-Cretons & Crèpe,

Tisch- & Bett-Decken

in Plüsch, Juta, Nips und Piqué,

hochfeine Steppdecken in Atlas und Cachemir,

Rouleaur- und Matratzen-Drills,

Inlets, englische und russische,

Leinwand und Weißzeuge

aus den renomirtesten Fabriken,

Restor-Weinen

empfehlen

HERZENBERG & ISRAELSOHN,

Nr. 23. Petrikauer-Strasse Nr. 23.

Billigste aber feste Preise.

E. Häbler & Co., Lódz,

Telephon. Petrikauer-Strasse Nr. 193 neu, Telephon.
empfehlen von

5-3) **A. WIECZOREK, Bialystok,**

Streichgarn- und Baumwollabfall-Krempeln,

Reiß- und Flügel-Wölfe und Schleif-Wölfe,

Wollen-Nahmaschinen, Nähmaschinen, Cylinder-Dampfpresen mit Decalivorrichtung, Schußpahl, Ansecht- u. Auschwungmaschinen, Scheermaschinen, Centrifugen, Pressen, Bürstmaschinen, Fachholzraspeln.

Eine Wohnung,

bestehend aus 3 Zimmern und Küche, auf der Petrikauerstrasse oder deren Seitenstrassen und zwar in der Gegend

vom Meißnerhause bis zum Neuen Ring gelegen, wird pr. sofort event. pr. 1. August zu mieten gesucht. (3-2)

Bon wenn? sagt die Exped. d. Bl.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ.

Доводено Цензурою.
Варшава, 25 Іюня 1889 г.

Billig! 50 Kop.



Hiermit erlaube mir die ergebene Anzeige zu machen,

daß ich den

Alleinverkauf von

amer. Svingmaschinen,

„Empire“ vom Hause E. Trepte, Barshau,

erhalten habe und dieselben gegen bar,

sowie auch auf Raten zu 50 Kop. wöchentlich verabfolge.

Achtungsvoll

A. Diering Optiker,

Petrikauer-Strasse Nr. 277.

12-10)

жаспост ад

3-3) Verein Lodzer Cyclisten.

Sonntag, den 7. Juli 1889,
7,10 Uhr Vormittags:

Всѣмъ Всѣмъ

der Mitglieder im Clubhause.

Empfang der Gäste.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Das Ordnungs-Comité wird ersucht, sich auf dem Rennplatze um 3 Uhr, die Herren Kassierer um 2 Uhr pünktlich einzufinden.
Der Vorstand.

Der

Серии-Unterricht

in meiner Lehranstalt
beginnt am 8. Juli u. St.

JEZIERSKA,
Kamienna-Strasse Nr. 1419 d.

oooooooooooooooooooo

Zahnarzt

R. SAURER

ist wieder zurückgekehrt

5-2) und täglich zu sprechen.

Petrikauerstr. Nr. 280 (neu 9), Haus Sachs.

oooooooooooooooooooo

Während meiner Abwesenheit

2-2) wird College

Dr. med. E. Sack

die Güte haben, mich zu vertreten.

Sprechstunden von 8-10 Uhr Vorm. und von 2-4 Uhr Nachm. in meiner Wohnung.

Dr. Donchin.

Grosses silbernes Medaillon. (90-49)

FARBEN, LACKE,

FIRNISSE

empfehlen Chem. Industr.-Anstalt

W. Karpinski & W. Leppert,

Warschau.

FILIALE in LODZ:

PETRIKAUER-STRASSE Nr. 88,

HAUS L. MEYER.

oooooooooooooooooooo

5) **M. A. Reisinger,**

Fein-mechanische Werkstätte,

Lodz,

Dzielnia (Bahn) Strasse 1372.

Vandelegraphen

und Telephon-Leitungen,

Mikro-Telephone,

bis jetzt unübertroffen,

Diebstahlsicherheits-Einrichtungen,

verbesserte Construction,

elektrische

Beleuchtungs-Anlagen

mit

Dynamo-elektrischen Maschinen

und auch mit

Accumulatoren-Betrieb.

Wiederverkaufsen Rabatt.

oooooooooooooooooooo

Eine Wohnung,

bestehend aus 2-3 Zimmern und Küche,

wird sofort zu mieten gesucht.

Adressen unter A. G. 1001 in der

Exped. d. Bl. niederzulegen. (3-1)

3-3) Verein Lodzer Cyclisten.

Der Billet-Verkauf

zu unserem Rennen

am 7. Juli e. in Sellinshof

findet bei den Herren Hetzer & Schwalbe

statt. Am Renntage selbst von 2 Uhr

Nachmittags an der Casse.

Preise der Plätze:

Tribünen-Logen für 4 Personen Rs. 8.20;

Parterre-Logen für 4 Personen Rs. 6.20;

Tribünen-Plätze 1. und 2. Reihe Rs. 1.55;

Tribünen-Plätze 3. und 4. Reihe Rs. 1.30;

Sattelplatz Rs. 1.—;

Entree Rs. 0.30.

Beginn des Rennens 4 Uhr Nachm.

Programme sind an der Casse zu haben.

Das Betreten der Rennbahn,

sowie das Mitbringen von

Wunden ist strengstens untersagt.

oooooooooooooooooooo

Hotel Mannteuffel.

Heute Sonntag, den 7. Juli,

ist der Garten

im Hotel Mannteuffel ausschließlich dem

Cyclisten-Verein vorbehalten,

für Fremde nicht zugänglich.

Sonntag, den 14. Juli 1889,

Nachmittags 2 Uhr,

im Lokale des Herrn Müller, neben der

katholischen Kirche

Quartal-Sigung

der Maler-Gehilfen.

Die Herren Gehilfen, welche noch nicht

der Krankenkasse beigetreten sind, werden

ersucht, sich heute im obengenannten Lokale

zu melden. (3-1)

Der Alt-Gehilfe.

Ich erlaube mir einem geehrten Pub-

likum ergebenst mitzutheilen, daß Frau

Konstancya Gandziarska vom 1. Juli

ab die von mir bisher auf der Zachodnia-

strasse Nr. 55 unter der Firma „VICTORIA“

innegehabt

Wasch-Anstalt

käuflich übernommen hat.

H. v. Kierski.

Bezugnehmend auf Obiges, bitte ich

ein geehrtes Publikum, das meinem Vor-

gänger geschenkte Wohlwollen auch auf mich

gütigst übertragen zu wollen.

Konstancya Gandziarska.

Mehrere anständige Herren können

Kost & Logis

3-1) erhalten.

Stilisch's Chauffer Nr. 819, Haus Horba.

3-1) Von der

Bauskelle des Gymnasiums ist

Lehmbaden

abzuholen.

60-12) Dr.

L. PRZEDBORSKI,

Spitalarzt,

empfängt Patienten mit Nasen-, Rachen-,

Kehlkopf- und Ohrenkrankheiten täg-

lich von 11 bis 12 Uhr Vormittags und

von 4 bis 7 Uhr Nachmittags

im Hause Nr. 4, am Ringplatz.

Acciseformulare bei L. Zoner.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.